

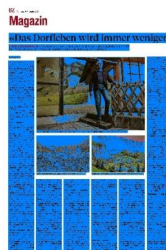
alpines museum
alpines museum
museo alpino
museo alpin

«Das Dorfleben wird immer weniger»

Explosive Altlasten in Mitholz Wie fühlt es sich an, wenn eine Gemeinschaft auseinandergerissen wird? Die Mitholzerinnen und Mitholzer pendeln zwischen Resignation und Aufbruch.



Karl Steiner wohnt nicht weit vom Munitionsdepot entfernt, wo 3500 Tonnen Sprengkörper im Fels lagern. Foto: Christian Pfänder



alpines museum
alpine museum
museo alpino
musee alpin

Michael Feller

Weihnachtsdeko, Genähtes und Strickwaren – es ist wieder so weit. Am Sonntag trifft sich das Dorf wie jedes Jahr im November zum Basar in der Turnhalle. Frauen aus Mitholz verkaufen ihre Handarbeiten, die sie unter dem Jahr an zahlreichen Treffen geschaffen haben.

Verena Zumkehr (77) war Dorflehrerin, bis die Schule im Jahr 2007 geschlossen wurde. Sie hat den Anlass jeweils mit ihren Mitstreiterinnen organisiert. «Die Leute kommen auch von auswärts, unser Basar ist bekannt», sagt sie. Ehemalige Bewohnerinnen und Bewohner kamen jeweils für diesen Anlass zurück ins Dorf ihrer Kindheit. «Er wurde in all den Jahren zum Treffpunkt der Heimweh-Mitholzer.»

Doch der 50. Basar wird der letzte sein. «Die Dorfgemeinschaft zerstreut sich in alle Himmelsrichtungen», sagt Verena Zumkehr.

Bis Weihnachten 2025

160 Menschen wohnen in Mitholz, das zur Gemeinde Kandergrund gehört. Rund ein Drittel von ihnen muss weg. Den anderen legt das Departement für Verteidigung, Bevölkerungsschutz und Sport (VBS) nahe, bis Weihnachten 2025 ebenfalls zu gehen. Denn im Felsen gleich neben dem Dorf lagern noch immer 3500 Tonnen Munition aus dem Zweiten Weltkrieg.

2026 wird das Dorf zur Grossbaustelle mit Lärm und Staub, Tag und Nacht. Strasse und Bahntrasse werden eingetunnelt oder überdacht, Fels wird abgetragen, damit weitere fünf Jahre später die eigentliche Arbeit beginnen kann: die Räumung des explosiven Erbes. Sie

soll zehn Jahre dauern. Vielleicht auch länger. Diese Woche sprach VBS-Chefin Viola Amherd gar von einer 25-jährigen Bauzeit. Der Bund hat allen Hauseigentümern Angebote gemacht und kauft ihnen die Häuser ab.

Karl Steiner und seine Frau Erika gehören zu jenen, bei denen der Fall klar ist. Sie müssen weg. Das Haus des gelernten Zimmermanns wird abgerissen, hier wird in ein paar Jahren der Aushub deponiert. «Wir kehren sicher nicht mehr zurück», sagt der 65-Jährige. Er wird 83 sein oder 93 oder verstorben, wenn die ganze Sache vorbei ist.

Im Garten stehen Apfelbäume und ein Bienenhaus. Von einem betagten Nachbarn – der in rund 200 Meter Entfernung wohnt – hat Steiner das «Beielen» gelernt. Mitholz ist eine Streusiedlung, die man beim Vorbeifahren gar nicht auf den ersten Blick als Dorf erkennt. Und doch wird hier ein Dorf auseinandergerissen.

Mutter floh nach Kandersteg

Fast wie damals. 1947 kamen beim gewaltigen Sprengstoffunglück neun Menschen ums Leben. Wie es zu den Explosionen am 19. und 20. Dezember gekommen war, blieb ungeklärt. Viele Häuser wurden zerstört oder stark beschädigt. Steiners Mutter erlebte die Katastrophe als 12-Jährige im Vorgängerhaus. Ein grosser Felsbrocken brach durchs Vordach, doch das Haus blieb stehen. Sie floh mit ihrer Familie nach Kandersteg. Steiners Grossonkel, der einen in Brand geratenen Stall löschen half, erlitt bei einer späteren Explosion einen schweren Hörschaden. Das Militär räumte nach dem Unglück die Blindgänger weg und liess das Dorf im Glauben, die Gefahr sei gebannt. Die Mitholzerinnen und

Mitholzer bauten ihre Häuser wieder auf.

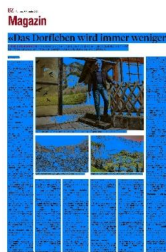
Wenige Meter neben Steiners Haus taucht die Kantonsstrasse nach Kandersteg in den Lawinenschutzstunnel. Zu Ferienzeiten stauen sich hier die Autos auf ihrem Weg ins Wallis und in den Süden, bevor sie in Kandersteg auf den Autozug fahren. Oberhalb der Strasse ist die Fluh, die für 2,6 Milliarden Franken geräumt werden soll.

Auf der anderen Seite fährt ein Zug seinen Bogen durch das ganze Dorf, die Nordrampe der alten Lötschbergstrecke hinunter. Ein einziger Regioexpress aus Spiez hält an der Station Mitholz-Blausee noch, um 0.34 Uhr, auf Verlangen. Mitholz liegt irgendwie zwischendrin, zwischen dem Postkartenidyll des Blausees und dem riesigen Steinbruch, zwischen Strassen und Schienen und intakter Natur, zwischen steilen Flanken.

Wenn Nachbarn wegziehen

Die Nachbarn beladen gerade ihr Auto. «Sie haben im Freiburgischen etwas gefunden», sagt Karl Steiner. Acht oder neun Paare oder Familien haben das Dorf bereits verlassen. Wann genau er und seine Frau ausziehen, ist noch nicht klar. Wahrscheinlich übernehmen sie das Haus ihrer Eltern in Kandergrund, also etwas weiter unten im Tal. «Kandersteg wäre für mich nicht infrage gekommen, weil man dann jedes Mal hier vorbeifahren müsste, wenn man das Dorf verlässt.»

Der Schmerz vor dem Auszug sitzt tief. Auch wenn Karl Steiner zu jenen gehört, die sich der Veränderung stellen, was nicht allen im Dorf gelingen mag. Er hat auch an der Ausstellung «Heimat» im Alpinen Museum mit-



alpines museum
alpines museum
alpines museum
alpines museum
alpines museum

gewirkt, das die Entwurzelung des Dorfs zum Thema macht und die Frage aufwirft, was diese Heimat überhaupt ausmacht.

Für den gelernten Zimmermann ist das Haus, das er 1986 selber gebaut hat, die Heimat. «Wir haben hier mit den Gefahren gelebt», sagt er und berichtet von Lawinen und Murgängen. Der Stegenbach kam, der Rotbach auch. 2011 richtete die Kander, die plötzlich durch den Strassentunnel zu fließen kam, grossen Schaden an rund ums Haus. Lothar riss ein Drittel des Daches fort.

Doch das Dorf machte auch wegen menschengemachter Probleme einiges durch, ebenfalls in der jüngeren Vergangenheit. Der Aushub des Lötschberg-Basistunnels brachte lange grosse Lärmbelastung. Der Mitholztunnel wurde zum Planungsdesaster, er wurde wegen Statikproblemen mehrmals geschlossen. Und der Blausee-Skandal, bei dem verendete Forellen der Fischzucht mit den illegal deponierten Sonderabfällen aus der Lötschbergtunnel-Sanierung in Verbindung gebracht wurden: Auch er spielte sich hier ab.

Post vom Bundesrat

Doch der 28. Juni 2018 war ein Schock für das Dorf – was folgte, war eine harte Prüfung, nicht nur für jede Bewohnerin und jeden Bewohner, sondern auch für die Gemeinschaft. Karl Steiner erinnert sich noch genau an den Tag. Vor seiner Pensionierung arbeitete er als Postbote. Er erhielt am Vorabend vom Gemeinderat den Auftrag, auf seiner Morgentour eine Information des Bundesrats in alle Haushalte zu verteilen. Schon am selben Abend erläuterte eine hochrangige Delegation mit Ver-

teidigungsminister Guy Parmelin in der Turnhalle die neuen Erkenntnisse zur Gefahr im Berg. Auf die war man gestossen, als Abklärungen für ein neues Rechenzentrum gemacht worden waren.

Schnell wurde klar, dass Mitholz nicht um die Räumung herumkommen würde. Im Dorf stieg die Wut auf das VBS. Man habe der Bevölkerung jahrzehntelang die Wahrheit verschwiegen, fanden einige. Viel spricht allerdings dafür, dass die Armee selber keine Ahnung hatte, auf welchem Pulverfass sie sass. Denn in den noch intakten Kavernen der riesigen Anlage wurden nach dem Zweiten Weltkrieg eine Truppenunterkunft, ein Medikamentenlager und gar Herstellungsanlagen für Pharmazeutika eingerichtet.

Einwohnerinnen und Einwohner bildeten die IG Mitholz, gegründet als Interessenvertretung gegenüber dem VBS. Ihr Ziel war von Anfang an klar: die restlose Räumung der Munition. Karl Steiner übernahm das Präsidium. Mithilfe von Experten und Anwälten habe man faire Lösungen gesucht. «Wir setzten uns dafür ein, dass man nach der Räumung das Dorf aufbauen kann, so, wie es heute aussieht. Dass die Streusiedlung bestehen bleibt.» Es habe im Dorf wilde Gerüchte gegeben, das Militär wolle alles plattwalzen und nach der Räumung einen Waffenplatz errichten. Doch diese Gerüchte konnten entkräftet werden. «Es gab einen Austausch auf Augenhöhe mit dem VBS, wir haben das sehr geschätzt.»

Spannungen im Dorf

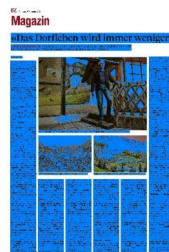
Für einen Teil des Dorfes blieb das Militärdepartement der Feind. Eine Gruppe von Mitholzern

schrieb einen Brief an den Bundesrat und setzte sich gegen die Räumung des Munitionslagers ein. «Das hat für Spannungen im Dorf gesorgt», sagt Steiner. «In der IG mussten wir aufpassen, dass wir das Ganze zusammenhalten konnten.» Die Befürworter des offenen Briefes trafen sich an Montagsversammlungen, wo man den Kontakt gesucht habe. «Heute habe ich das Gefühl, dass wir den Draht wieder gefunden haben und uns gegenseitig für einander einsetzen.»

Und jetzt? Menschen ziehen weg. Das Restaurant Balmhorn existiert wenigstens noch. Der Schützenverein auch, Freizeitsportgruppen treffen sich in der Turnhalle. «Aber das Dorfleben wird immer weniger», sagt Karl Steiner, «trotzdem werden wahrscheinlich nicht alle gehen.» Einige, die zu Beginn sagten, sie würden ihr Haus nur im Sarg verlassen, könnten jetzt tatsächlich bleiben, weil sie nicht im inneren Perimeter wohnen. «Ich weiss von einem, bei dem ist eben der Nachbar ausgezogen. Jetzt tönt es plötzlich ganz anders.» Vielleicht geht er dann auch. Auf einmal der oder die Letzte in einem Geisterdorf zu sein, ist eine bedrohliche Vorstellung.

«Viel bleibt nicht übrig»

Für die pensionierte Dorflehrein Verena Zumkehr geht es in Aeschi weiter, wo die Familie ein neues Haus baut, im August 2023 will sie mit ihrem Mann dort einziehen. «Ich habe das Gefühl, dass von unserer Gemeinschaft nicht mehr viel übrig bleiben wird», sagt sie. Diese habe sowieso seit längerem gelitten, als die Poststelle, der Dorfladen und dann die Schule geschlossen hätten. Sie will das soziale Gefüge auch nicht überbewerten. «Die



alpines
museum
alpines
museum
museo alpino
museo alpin

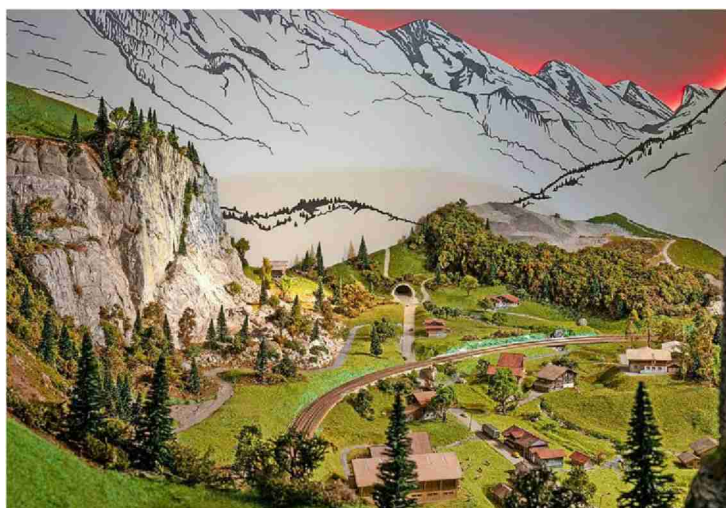
Leute sind heute mobiler und orientieren sich längst nicht mehr nur am Dorfleben.»

Und mit dem Handarbeiten-basar verschwindet auch der Ort für die Mitholz-Nostalgiker. Wie wird er wohl aussehen, der Neubeginn des Dorflebens in zwanzig oder dreissig Jahren?

«Heimat – Auf Spurensuche in Mitholz», Alpines Museum Bern. Bis 30. Juni 2024.



Aufräumarbeiten nach der Katastrophe von Mitholz 1947. Foto: zvg



Mitholz in einem Modell, das im Alpinen Museum zu sehen ist. Foto: zvg